

Drei Striche im „Faust“

In der „R. Fr. Nr.“ erzählt Julius Stettenheim aus seiner Jugendzeit, wie der damalige Director des Harmonie-Theaters am Spielbudenplatz der hamburgischen Vorstadt Sankt Pauli, Herr Mattler, es verstand, durch Zusammenführung der besten und vornehmsten Stücke für die zwei Dekorationen, die er hatte: Zimmer und Wald, und für seine Truppe, d. h. vier bis sechs Darsteller, einzurichten. Er besetzte einfach alle Personen, für welche er keinen Darsteller oder keine Darstellerin hatte; er fand es überhaupt toll, daß die Dichter ohne Rücksicht auf ein kleines Personal darauf los geschickt hätten, es erfüllten nur Hof- und größere Stadttheater. Das Herr Mattler sah Vollstausläufer, Gefolge, Kronungsstühle und ähnliche Menichensammlungen überhaupt nicht gefallen ließ, das liegt auf der Hand. Es war Alles ungemein vereinfacht, und was als Ersatz für eine Revolte oder für einen Kampf geboten werden mußte, das lieferte Herr Mattler hinter der Scene durch persönliches Geschick, oder mit Schlägen aus einer große Trommel. Das Bemerkenswerthe, was Herr Mattler auf dem Gebiete der Bearbeitungen für sein Harmonie-Theater leistete, war die des Goethe'schen „Faust“. Sie ist ohne allen Zweifel die merkwürdigste unter den vielen, welche sich das gegentheilige Werk gefallen lassen mußte und sich noch wird gefallen lassen müssen.

aus der Welt geschafft, so daß Faust gleich sein Teufelchen mit Gretchen anfängt, und nun kann ich das Stück von Mittag an bis zum Schlußmahl abend wenigstens achtmal geben. Am Schluß Höllensfahrt bei bengalischer Flamme, und nun müssen Sie mal das Publikum jubeln hören. Dreimal hinter einander muß Faust da capo in die Hölle fahren, daß es eine wahre Freude ist.“

Das waren die drei Striche des Herrn Mattler in Goethe's Faust.



„Tanzten Sie denn nicht, Herr Vater?“ „Nein, mein gnädiges Fräulein! Im Vertrauen gesagt: Mein Alter erlaubt es mir nicht mehr.“

„Wie unrecht! Wenn ich Ihnen Herrn Vater einmal sehe, werde ich ihn bitten, Ihnen das Tanzgen zu gestatten!“

„Aber, Mensch, wie haben Sie denn die Beine! Sie marschieren ja herum, wie ne tollgewordene Papiertheater!“



„Mann, Frau, Frau... geh, zünd' a Licht an — so was nett's von a'm Käußerl, wie ich 's heut heimbring', das mußst Du Dir schon bei Beleuchtung betrachten!“

Theorie und Praxis.

Die Lage einer fremden Gegend kennen. Der Städte Pracht und ihre Namen nennen. Ist nichts, ist bloße Theorie. Doch d'rin die schönsten Mädchen aufzuzählen. Sich stets die besten Kneipen zu erwähnen. Ist praktische Geographie.

— Folgender Soldat erbriefte, den ein Angehöriger der englisch-deutschen Legion an seinen Hauptmann gerichtet hat, ist einer alten Kuriositäten-Sammlung entnommen, deren Besizer für seine Echtheit eintritt. Das Schreiben lautet: „Herr Hauptmann! Ich wohne in London, bin ein geistig arbeitsamer Mann, der ich in Spanien und Portugal so viel ausgehalten habe, Herr Hauptmann. Aber! meine Frau, Sie glauben nicht, was das vor ein Dutz ist, die macht mehr Ramoche als eine ganze Patrie 24-jähriger Karbonen, unter uns gesagt, trinkt sie, daß die ganze Nachbarstadt repeßlich wird, und wenn der Mensch einmal betrunken ist — na Sie wissen einmal, Herr Hauptmann — hat sie mich in einem Tag meine ganze militärische Reputazion durch die Rehle gejagt, denn sie hat meine Medaillen verlästet und pures Rum dafür getrunken, so lieber ist sie; sie glaubt, sie wäre noch in Begleit (?) hier muß man sich den Kumpan ausstreifen und Gott für Blauweinen danken zu bishgur. Au allemal wolle ich mit militärischer Reipeit bitten, schassen Sie mir den Satan vom Hals und machen Sie, daß das Contritorium mich zurück copuliert, sonst schreie ich mir tod und verbleib mein lebelang juhr moos obidient. A. S. Seyen Sie so gut und lassen Sie diesen Brief von der Post abholen, ich weis Ihre Adresse nicht!“

— Der Verräther. Herr: „Meine Frau möchte gern einen sprechenden Papagei kaufen.“ — Vogelhändler: „Den können Sie bei mir sehr schön haben. Wieviel dieser?“ — Herr: „Was soll denn das Thier kosten?“ — Vogelhändler: „Nun, weil Sie es nicht, billigt hundert Mark, so ist es selbst selbst!“ — Papagei: „A. Du verfluchter Spigbub!“

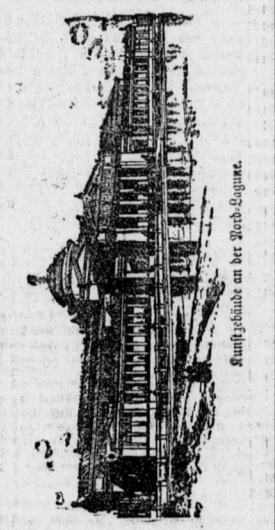
Am Lagunenboden der „World's Fair“

Überall rings um die große Lagune des Weltausstellungsplatzes, auf welcher man für einen bescheidenen Quater eine sehr dankbare Rundfahrt auf einer der anmuthigen venetianischen Gondeln machen kann, und an den Zweiglagunen bietet sich ein Anblick, der das Auge zuerst blendet und verwirrt, im hellen Sonnenglanz nicht minder, als bei elektrischer Beleuchtung. Alle die im Kollossalität gehaltenen Fagaden der umliegenden Hauptpaläste, die Triumphbögen und Säulenhallen, die biederere Giebel und die gewaltigen Portale geben namentlich vom Wasser aus ein so großartiges und vielgestaltiges Bild, daß man den Inhalt dieser Paläste zeitweilig ganz vergessen kann!



Anlageplan vor dem Ackerbaugebäude.

Greifen wir eine dieser wundervollen Scenerien des ungeheuren, vom blauen Himmel überspannten „Glororamas“ heraus: das Ackerbaugebäude mit seinen vielen seltsamen Formen, am südöstlichen Zwischboden. Der Giebel des Mittelportals wird von einer schiefen Kuppel gekrönt und weithin erklährt die goldene Gestalt der Diana, welche in schnellem Lauf dem Bogen spannt und auf der Spitze eines Fußes steht, während ihr Gewand von dem Winde gebläht wird. An dem erwähnten Giebel erblickt man die in Rom entworfene Gruppe „Triumph der Geres“. Die Hauptbögen zur Rechten und zur Linken sind von je drei Gruppen gekrönt, welche das Ackerbau-Leben allegorisch darstellen. An den Enden streuen zwei Frauengestalten die Gaben der Mutter Erde aus, und auf einer Simserhöhung hinter einer der Gruppen tragen drei Gestalten die Erde auf ihren Schultern. Unter den anderen großen Gruppen sind noch die Männer, welche die feurigen Finde geleiten, sowie eine Frau, welche Küche ausführt, hervorzuheben. Vor dem Mittelgang stehen am Rande der Lagune zwei mächtige Stiere; das Gegenstück zu denselben bilden auf der gegenüberliegenden Seite zwei schwere eingelegte Käsefässer. Das Alles und noch viel's Andere tritt uns mit G e n e m Blick entgegen.



Samstagsgebäude an der Nord-Lagune.

Das gewaltige Eingangsthor des Westens und der Ausstellungstadt überhaupt vom See aus bildet der Triumphbogen, von welchem die mehr als 60 Fuß hohen Säulen-Colonnaden ausgehen, mit den Brustbildern auf beiden Seiten. Auf der Colonnade erheben sich an die 40 Kollossalfiguren, einen Schiffahrer, einen Indianer, einen Schiffahrer, einen Säger u. s. w. darstellend. Es würde schier in's Endlose führen, alle die Herrlichkeiten im Einzelnen zu beschreiben. Da gibt's kein anderes Mittel, als: sehen, zumal von allen anderen umgebenden Gebäuden sich nichts weniger sagen und preisen läßt, als von Ackerbau-Palast. Aus der Hauptlagune ragt u. A. die goldene Statue der Republik 65 Fuß hoch empor; das Kriemhild hebt in der Rechten die Weltugel, während die Linke den Stab mit der Freiheitsmähne hält.



Spanische Tänzerin.

Da wir doch einmal in der Lagunen-gegend sind, so seien auch die venetianischen Gondoliere vorgeführt, mit ihrer lieblichen Tracht, ihrem Barett mit waltender Feder, und ihrer melodischen Singstimme. Sie sind bei den „Columbischen Polizisten“ weniger beliebt, beim Publikum desto mehr. Ihre Fahrzeuge sind übrigens nicht, was man in Venedig „Gondeln“ nennt, sondern sie würden dort als Wasser-Omnibusse bezeichnet werden. Die wirtlichen Gondeln sind kleiner und nur für jeweils wenige Personen bestimmt.

Bilder vom Midway-Plaisance.

Eine schier unerforschliche Menge bunter Bilder bietet jene eigenthümliche Ergänzung der Chicagoer Weltausstellung an dem internationalen Vergnügungsweg Midway-Plaisance, der sich in der Länge von einer englischen Meile und der Breite von 600 Fuß von Osten nach Westen erstreckt und die Verbindung zwischen dem Jackson-Park und dem Washington-Park bildet. 27 verschiedene Sprachen sind hier vertreten, ganz abgesehen von den Sprachen der Vierfüßler bei Hagenbed und anderwärts, und die Vergnügungs- und Schaulust findet ein fast unendliches Feld, aus allen fünf Erdtheilen zusammengewürfelt.



Musik auf dem Minaret.

Lassen wir für diesmal die Oesterreicher, Deutschen, Schweizer und die biedereren Irländer (im Gegensatz zu den amerikanisirten) beiseite, und wenden wir uns ein wenig den exotischen Völkern zu. Diese kennen zu lernen und sich in ihr seltsames Leben und Wesen zu vertiefen, das kann allein schon eine ganze Reihe Besuche erfordern, allerdings auch dem Besucher zum Theil viele Weltreisen ersparen, von denen er wahrscheinlich doch keinen größeren Gewinn heimbrächte, als von hier.



Ein chinesischer Schauspieler.

Die Sonne neigt sich zum Untergang. Auf der Höhe der Straße von Tokio erhebt ein moslemitischer Priester und ruft mit weithin schallender Stimme Mahan; während es in der Straße etwas ruhiger wird, als gewöhnlich. Sein Gebet gilt, wie verächtlich wird, den „Ungläubigen“ ebensowohl, wie den Gläubigen hier und in der alten Heimath, und seine Schuld ist es nicht, daß bisher die Weltausstellung soviel Reich gethät hat. In dieser Straße sind alle historischen Gebäude des Kaiserthums wiedergegeben, mit Kaufhäusern, Werkstätten, Cafes, Theatern und Tanzhallen.



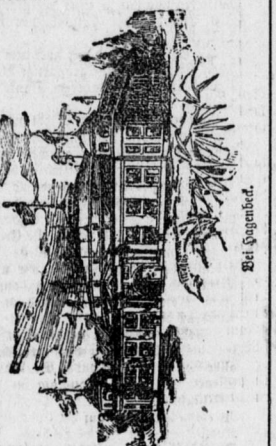
Spanische Tänzerin.

Hier, wie in dem benachbarten algaischen und tunesischen Dorf, sowie in dem türkischen Dorf und in dem maurischen Palast bietet die ganze muslimatische Welt der alten und neuen Zeit „ginnemüchtig farbenprächtig“ verlorpert vor uns zu stehen, und wir können ganz vergehen, wo wir uns eigentlich befinden.



Datschmäner.

Die Meinungen über den Werth des türkischen Theaters sind eben so getheilt, wie über das in der Nähe gelegene chinesische Theater. Wer die orientalischen Tänzerinnen auf der letzten Pariser Weltausstellung gesehen hat, der dürfte „Ranches“ vermischen, woran aber nicht die Tänzerinnen schuld sind, sondern die Rücksicht auf amerikanische Moralität, die auch der Gesinnung bei Beurtheilung der schauspielerischen Leistungen eine Rolle. Aber schon ihrer Seltsamkeit halber sind sie höchst beachtenswert. Wer chinesische Schauspieler hier zum ersten Male sieht, der wird sie verwundert mit den alltäglichen Waschküsten vergleichen; auch an „Theatersarten“ kann man den Himmelsstöhnen neue Gesichtspunkte abgewinnen. Ebenso unheimlich, wie interessant, sind die geheimnißvollen Leistungen der muhammedanischer Natur; aber schwächerer Bewunderer wagen sich dort am besten nicht hin. In weitverbreiteten deutschen und anderen Zeitungsartikeln sind vor vier Jahren diese gruseltigen Wunderdinge in Wort und Bild eingehend geschildert worden.



Bei Fagunbed.

Trupige Gesellen (sowohl Weiblein wie Männlein) hängen im Dorf von Dahomeh und in den Hallen der Buchmänner und Köstern. Dem gegenüber machen die Kothhäute im gegenüberliegenden Indianerdorf noch einen hochcivilisirten Eindruck. Das Sonnenwetter, das sich jetzt endlich gnädig über dem Weltausstellungsplatz dauernd niedergelassen hat, bekommt den Söhnen und Töchtern des dunkelsten Afrika wohl, und die Zeit ihrer Glorie ist erst im Anbruch, während die nordischen Gestirne sehr bösen Tagen entgegensehen. (An der Midway-Plaisance ist eben alles ein Estimo-Ausstellung, obwohl kleiner als die der selbstständigen Estimos außerhalb des Weltausstellungsplatzes.)



Der jährliche Bar aus Fagunbed's Menagerie.

Sagen wir zum Schluß auch ein wenig in das Thierreich hinab. Abgesehen von dem berühmten Orang-Utan in dem nördlichen Dorf, welches die Gewürzinsel Java repräsentirt und mehreren anderen Einzeltiere, steht in dieser Beziehung der große Fagunbed'sche Circus im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses. Der Circus bildet ein gewaltiges kugelförmiges Gebäude, dessen Vorderseite im östlichen Stil erbaut ist. Das Eingangsthor ist von besonderer architektonischer Schönheit. 4000 Personen können in der Arena fassen, und auch viele der tropischen Bewohner der Midway-Plaisance machen so oft, wie sie es sich leisten können, ihren Besuch in diesem weltberühmten Circus dreifacher Wunderthiere. Im vorderen Theil des Baues sind auch Restaurationen und Cafes angebracht, und im zweiten Stockwerk auf dem Dach prangt ein riesiger Garten mit den herrlichsten tropischen Gewächsen. Der Unterwerner ist übrigens nicht Carl Fagunbed selbst, sondern ein Yankee, wie bei den meisten anderen Privat-Attractionen ebenfalls.

— Fern umschrieben. Hausfrau: „Naja, wer war denn der Mann, mit dem Sie gestern unter der Hausthür standen?“ — Dienstmädchen: „Madam, das war'n Mann, von dem ich bedauere, daß er noch nicht — mein Mann ist.“

— Das Höchste. Der erstreute Professor Lumpin ist immer so liebreich und zerrissen angeleitet, daß er, auch er neulich in einer großen Spiegelische sein Bild sah, die Vorje sog, um sich selbst ein Almosen zu geben!

Ein Spaziergang nach dem Mond.

„Wie mag es wohl auf dem Mond ausgehen?“ Diese Frage bekommt der Astronom oft aus Laienmund zu hören. Die Antwort lautet am besten (das heißt am kürzesten) „Ganz anders als auf der Erde!“

„Aber wie?“ lautet dann die nächste Frage und ich werde, daß sie auch auf den Lippen der bekannten „Schönen Leserin“ und des „lieben Lesers“ schwebt. Da muß ich denn freilich so höflich sein und Beide zu einem Spaziergange nach dem Mond einladen.

Einem Spaziergange nach dem Mond? Wie wollen Sie denn das anstellen? Ist vielleicht gar Jules Verne am Schluß seiner „Reise um den Mond“ erwähnte Alliengeellschaft in's Leben getreten und verkauft jetzt Retourbillets nach dem Mond mit Votagiger Gültigkeit?

Das wohl nicht; es wäre auch etwas anbequem und nicht ganz ungefährlich, sich nach dem Mond schwingen zu lassen. Außerdem hätte ich nicht so viel Zeit, mit dem Veler 64 Tage in einer Kanonentugel zu sitzen. Da mache ich es viel klüger: ich benutze den Lichtstrahl, der mich in 1½ Sekunden zum Mond bringt — mit anderen Worten: ich blide durch's Fernrohr.

„Aber, meine Schöne! Das Fernrohr zeigt mir aus der Vogelperspektive, wie beschaffen das Mondes Oberfläch ist. Wenn ich nun außerdem weiß, wie es sich mit den Wirkungen der Atmosphäre verhält, wie groß und weit entfernt die Himmelskörper sind, ihre Bewegungen lenne — kurz, astronomische Kenntnisse befige, so ist es mir ein Leichtes, Ihnen zu schildern, wie es auf dem Monde ausgeht. Es ist daher durchaus keine Annäherung, wenn ich Sie einlade, mich auf dem Spaziergange nach dem Mond zu begleiten. Weichen Sie mir nur die Hand — eins, zwei, drei — „Station Mond! Alles aussteigen!“

So, da wären wir auf dem Mond. Bevor wir uns jedoch auf demselben umsehen, wollen wir einen Blick zurück, d. h. auf den Himmel werfen. „Et, wie stellt sich uns derselbe dort!“

Zwar glänzt dort die Sonne in derselben Größe, wie wir sie von der Erde aus sehen, aber sie ist nicht im Stande, das Firmament zu erhellen. Nicht in dem herrlichen Blau erhebt sich das Wolke, sondern in dem schwarzen Dunkel einer mondlosen Nacht! Das Licht, dieses Dunkel ist von zahllosen Lichtpunkten einer — den Sternen — durchbrochen, welche sogar dicht neben der Sonne sichtbar sind und gar nicht funteln, sondern ruhig, gleichmäßig Licht ausstrahlen.

Schneiden Sie doch nicht gar so furchtlich auf, Jules Verne junior! Unterbricht mich hier ein ungläubiger Veler.

„Mit gekränkter Miene muß ich also vorher meine Bewauptungen begründen und erklären: So muß der Anblick sein, weil der Mond keine Atmosphäre hat. Nur die Veler bewirkt es, daß wir den Himmel blau und von der Sonne erhellt sehen, denn sie ist das große Brennglas, welches die Sonnenstrahlen auffängt — jene vom rothen Ende des Spektrums durchlassend, die vom blauen Ende reflektirend (wie Morgenroth und Himmelsbläue beweisen) — und gleichmäßig vertheilt.“

Diefer Atmosphäre verdanken wir auch die nächtliche Dämmerung, deren Fehlen auf dem Mond eben einen der Hauptbeweise für das Fehlen einer Atmosphäre bildet. Ohne Atmosphäre muß also der Himmel schwarz und ein Stern dicht neben der Sonne sichtbar sein.

Ebenso wenig kann ein Stern funteln, denn dieses Zittern des Sternlichtes, welches uns den Stern ausgesetzt erscheinen läßt, rührt nur von der waltenden Bewegung der Luft her, die sich namentlich in Fernrohr oft unangenehm bemerkbar macht.

„Aber wenn der Mond die natürlichen Bedingungen der Erde für den Mond unbedeutlich fehlte, so bleibt die Atmosphäre nicht unberührt. Alle 12 Stunden zeigt sie ihm eine andere Halbkugel: bald die östliche, bald die westliche — die natürliche Wirkung ihrer Achsendrehung. In Folge dessen ist es uns, die wir auf dem Mond stehen, möglich, in den Birkeln die wunderbaren Bergumrisse des Himalaja, der Korakoren, der Alpen, Pyrenäen, Karpathen u. an der Vichtgrenze aufzutauchen und verschwinden zu sehen, ein Anblick, der noch großartiger sein muß als jener, den uns die Mondgebirge im Fernrohr bieten.“

„Ich sprach eben von den „Birkeln“ der Erde. Für uns auf dem Mond hat sie thatsächlich solche. In derleichen Zeit, in welcher uns der Mond keine Birkel zeigt, zeigt auch die Erde dem Mond solche, jedoch stets die entgegengesetzten; also z. B. wenn die Erde Vollmond hat, haben wir auf dem Mond „Neuerde“ und zur Neumondzeit „Vollerde.“

„Denn Veler wird dies ganz klar sein, wenn er sich erinnert, daß die Velein durch die Stellung der Erde und des Mondes zur Sonne bedingt werden. Steht die Erde zwischen Mond und Sonne, so ist die Erde beleuchtet; steht der Mond zwischen Erde und Sonne, so ist die Erde beleuchtet und der Mond dunkel. (Daraus geht zugleich hervor, daß Mondesfinsternisse nur bei Vollmond möglich sind und Sonnenfinsternisse nur bei Neumond möglich sind und daß diese gleichzeitig für den Mond Erdfinsternisse darstellen.)“

„Mit der Betrachtung unserer Erde vom Mond aus sind wir aber noch nicht fertig. Auffallend erhebt uns z. B. noch eine andere Vertheiltheit von dem Anblick, den wir vom Mond her gewohnt sind. Veler zeigt uns eine Landschaften stets unverändert klar und rein; ferner ist der Schatten an der Vichtgrenze scharf abgezogen und die vom Mond bedeckten Sterne sind bis zu ihrem Verschwinden hinter seinem Rande bei gleichmäßigem Laufe unverändert hell.“

„Eben so sind dagegen die Erde vom Mond aus und so ist das Alles anders! Ein großer Theil der Erdoberfläche ist stets durch helle Flecken oder nebelartige Bewölke bedeckt; denn es kommt nie vor, daß eine ganze Halbugel unserer Erde ganz vollkommen und nebelfrei wäre, Wolken und Nebel müßen aber den Anblick der betreffenden Erdoberflächen unmöglich machen. (Salzberg, Zinnbrud und London werden daher auf dem Mond zu den seltensten gelehnen Objecten gehören!)“

„Schneiden Sie doch nicht gar so furchtlich auf, Jules Verne junior! Unterbricht mich hier ein ungläubiger Veler.“

„Mit gekränkter Miene muß ich also vorher meine Bewauptungen begründen und erklären: So muß der Anblick sein, weil der Mond keine Atmosphäre hat. Nur die Veler bewirkt es, daß wir den Himmel blau und von der Sonne erhellt sehen, denn sie ist das große Brennglas, welches die Sonnenstrahlen auffängt — jene vom rothen Ende des Spektrums durchlassend, die vom blauen Ende reflektirend (wie Morgenroth und Himmelsbläue beweisen) — und gleichmäßig vertheilt.“

Diefer Atmosphäre verdanken wir auch die nächtliche Dämmerung, deren Fehlen auf dem Mond eben einen der Hauptbeweise für das Fehlen einer Atmosphäre bildet. Ohne Atmosphäre muß also der Himmel schwarz und ein Stern dicht neben der Sonne sichtbar sein.

Ebenso wenig kann ein Stern funteln, denn dieses Zittern des Sternlichtes, welches uns den Stern ausgesetzt erscheinen läßt, rührt nur von der waltenden Bewegung der Luft her, die sich namentlich in Fernrohr oft unangenehm bemerkbar macht.

„Aber wenn der Mond die natürlichen Bedingungen der Erde für den Mond unbedeutlich fehlte, so bleibt die Atmosphäre nicht unberührt. Alle 12 Stunden zeigt sie ihm eine andere Halbkugel: bald die östliche, bald die westliche — die natürliche Wirkung ihrer Achsendrehung. In Folge dessen ist es uns, die wir auf dem Mond stehen, möglich, in den Birkeln die wunderbaren Bergumrisse des Himalaja, der Korakoren, der Alpen, Pyrenäen, Karpathen u. an der Vichtgrenze aufzutauchen und verschwinden zu sehen, ein Anblick, der noch großartiger sein muß als jener, den uns die Mondgebirge im Fernrohr bieten.“

„Ich sprach eben von den „Birkeln“ der Erde. Für uns auf dem Mond hat sie thatsächlich solche. In derleichen Zeit, in welcher uns der Mond keine Birkel zeigt, zeigt auch die Erde dem Mond solche, jedoch stets die entgegengesetzten; also z. B. wenn die Erde Vollmond hat, haben wir auf dem Mond „Neuerde“ und zur Neumondzeit „Vollerde.“